

## INTERVIEWS WITH GERMAN ANTHROPOLOGISTS

### **Herr Gächter, beginnen wir zunächst mit Ihren biographischen Daten: Sie sind in der Schweiz geboren?**

Ja, in der Schweiz, und zwar 1941. Dort bin ich auch in die Volksschule gegangen. Ich stamme aus einer einfachen Arbeiterfamilie. Mein Vater war gelernter Zimmermann und hat dann gesundheitshalber auf Schreiner umgesattelt. Meine Mutter war Schneiderin. Wir waren eine einfache Familie, in der eigentlich nicht gelesen wurde. Ich hab mich dann zum Gymnasium gemeldet. Das ging vermutlich nur durch, weil ich sagte, ich möchte Priester werden. Ich hatte schon geschaltet, dass das vielleicht bei den Eltern funktioniert. Jedenfalls bin ich zu den Steyler Missionaren gegangen und habe sechs Jahre an ihrem Gymnasium studiert. Dort habe ich einen meiner besten Lehrer im Leben gehabt, Professor Georg Höltker. Er lehrte uns Deutsch und Griechisch. Es hatte zuvor gesellschaftsinterne Probleme in Fribourg gegeben und er hat daraufhin von dort für ein paar Jahre an unser Gymnasium gewechselt – bis er später nach Sankt Augustin kam.



### **Das bedeutet, Sie waren bei Höltker in der Fribourger Gegend?**

Nein, das war auf der anderen Seite der Schweiz, in Rheineck am Bodensee.

### **Höltker war aber eigentlich in Fribourg angesiedelt?**

Ja, aber die Steyler Missionare waren in Froideville, dem Haus, in dem Wilhelm Schmidt und die »Anthropos«-Redaktion bis 1962 waren. Nach 1938 waren sie ja von Wien dahin gekommen. Höltker wurde dann 1954 von seiner Professur in Fribourg in die Marienburg bei Rheineck versetzt.

### **Wie kam es, dass Ihre Eltern Sie ausgerechnet zu den Steylern schickten – woher wussten sie, dass es die Steyler gibt?**

Wir hatten einen Priester, der sonntags unsern Herrn Pfarrer im Gottesdienst vertrat. Er meinte zu mir, ich könne doch Priester werden in seiner Missionsgesellschaft, den Bethlehemiten. Er brachte mich also auf die Idee und ich sagte mir: »Ja, wenn er glaubt, dass ich Priester werden solle, dann nichts wie los.« Als ich mich jedoch anmelden wollte, war ich etwas schusselig; ich fand die benötigten Anmeldeformulare nicht mehr. Da habe ich einfach die Unterlagen aus einem Missionsblatt der Steyler ausgeschnitten und mich dort gemeldet. Nachdem ich aufgenommen worden war, entdeckte ich auch die anderen Papiere wieder. Aus lauter Schusseligkeit bin ich also bei den Steylern gelandet, sonst wäre ich jetzt bei den Bethlehemiten.

1961 wechselte ich an die Kantonsschule Obwalden in Sarnen und schloss 1963 mit der Matura meine Gymnasialstudien ab. Anschließend überlegte ich lange, ob ich Psychologie oder Theologie studieren will. Die Steyler hatten vom Kindergarten bis zur Universität Arbeit, und so ging ich dann nach St. Gabriel in Mödling bei Wien. Dort habe ich ganz normal das Noviziat - also die Einführung ins Ordens- und Missionsleben - mitgemacht und zudem auch Philosophie und Theologie studiert. Zur gleichen Zeit belegte ich für ein Jahr Sanskrit und Indologie als Gasthörer an der Universität Wien. Professor Gerhard Oberhammer war so freundlich und hat die wichtigsten Vorlesungen auf den Donnerstag gelegt, an dem wir in St. Gabriel immer frei hatten. Damals habe ich auch Martin Gusinde und den guten Paul Schebesta kennen gelernt. Wir durften allerdings nicht in die Vorlesungen bei Schebesta, weil wir unser Studium erst begonnen hatten. Er war ein sehr angenehmer Mann, der uns stark beeindruckte. Ich glaube, er hat in uns auch das Interesse am Fremden, an anderem Denken geweckt.

### **Wenn man den theologischen Weg einschlägt, kommt man ja nicht automatisch mit fremden Kulturen in Berührung. Was war bei Ihnen dafür ausschlaggebend?**

Zunächst ging ich zu den Steylern, weil ich dachte, dass sie in der Pastoral oder in der seelsorglichen Betreuung und Begleitung, wie man damals sagte, auch mal einen Psychologen brauchen könnten. Und je länger ich studierte, desto stärker bemerkte ich, dass die Bibelauslegung - die Exegese - entscheidend ist. Was wir in Moral und in der

systematischen Theologie hörten, hat mir hingegen nicht immer entsprochen. Also wollte ich ein bisschen mehr Grundlagenwissen bekommen und schlussendlich habe ich dann soviel darüber gewusst, dass ich sagte: »Ich möchte in Übersee arbeiten und deren Kultur zuerst kennen lernen.« Bibelwissen hatte ich ja genug. So meldete ich mich dann für Indien. Dazwischen, in den '68er-Jahren als Student, fuhr ich während der Sommerferien auch immer nach Paris, um mein Französisch aus der Schule zu verbessern.

1970 wurde ich zum Priester geweiht, habe anschließend Englisch gelernt, und nach dem Englischstudium ging ich im belgischen Leuven an die Universität, um einen Magister in Theologie und einen Master in Religious Studies - also in Religionswissenschaft - zu machen. Danach lebte ich in London und habe an der School of Oriental and African Studies, Universität London, Sanskrit gelernt, nachdem ich die Aufnahmeprüfungen absolviert hatte. Im Anschluss daran ging ich, wie gesagt, nach Indien. Ich besprach mein Studium mit Professor Klaus Klostermaier – er war ein Steyler und wurde später in Manitoba Professor of Religious Studies. Er sagte immer zu mir: »Lerne die Sprache hier in Europa, denn du bist es nicht gewohnt, Sprachen so wie die Inder zu lernen. Vergiss die Interpretationen von hier, das kannst du dort lernen.« Die Ordensobern unterstützten meine Indien-Pläne und gewährten mir absolute Freiheit im Rahmen der Gesamtplanung. Ich fand heraus, dass zwei Schweizer in Indien studieren könnten und im Gegenzug vier indische Studenten zum Austausch in die Schweiz kommen würden. Zum Glück hatte ich in London Sanskrit gelernt und so hielt der indische Staat mich für einen ernsthaften Menschen. Ich erhielt ein Stipendium für einen Freiplatz an der Madras-Universität. Kurz nachdem ich unterschrieben hatte, erhielt ich aber auch einen Freiplatz der Banaras-Hindu-Universität, also gab ich Madras auf und ging nach Benares, also Varanasi, wie die Stadt heute wieder offiziell heißt.

### **Wann genau war das?**

Im Januar 1975 ging ich nach Indien, Ende 1977 habe ich an der Banaras-Hindu-Universität mit dem Thema »Hermeneutics and Language in Purvamimamsa«<sup>1</sup> in Philosophie und Religion promoviert. Damals habe ich das indische Leben kennen gelernt. Ich habe einfach wie die Leute gelebt. Später erfuhr ich, dass man das »going native« nannte, das wusste ich damals noch nicht. Obwohl ich nicht mehr alles noch einmal erleben möchte, so war das Leben mit den Hindus in Varanasi wirklich sehr bereichernd. Ich glaube, dass ich dort zum ersten Mal so richtig ein Interesse für gelebte Religion entwickelte.

Nach dem Doktorat musste ich in die Schweiz zurück. Das war die Bedingung des indischen Staates, um das Stipendium zu bekommen. Inzwischen habe ich auch erfahren, wie ich als Priester wieder nach Indien zurückkehren konnte – es gab ja schon seit Ende der sechziger Jahre Bundesstaaten, die für Missionare oder den priesterlichen Dienst keine Aufenthaltsgenehmigungen vergaben. Also ging ich über den akademischen Weg zurück und bekam im Bundesstaat Andhra Pradesh eine Aufenthaltsgenehmigung, an die man sich beruflich genau halten musste. Ich gab im erzbischöflichen Seminar in Hyderabad Vorlesungen, und zwar in indischer und westlicher Philosophie. Daher hatte ich keine Probleme mit der Aufenthaltsbewilligung und konnte bleiben – während ein italienischer Pater, der an der Kathedrale gleich Kaplan wurde, nach einem halben Jahr wieder ausreisen musste, da er nicht den Bestimmungen der Aufenthaltsgenehmigung für wissenschaftliche Lehre und Studien entsprach. Man wurde natürlich auch dauernd von der Fremdenpolizei beobachtet. Ich selbst feierte zwar auch mal die Messe, etwa wenn der Pfarrer krank war. Das wurde toleriert. Ich war aber nie in einer Pfarrei Seelsorger, obwohl ich zuvor in Leuven wie in London auch in der Studentenseelsorge tätig war. Erstaunlicherweise kamen mehr Leute mit Fragen zu mir als zum erzkonservativen Pfarrer.

### **Bis dahin hatte sich Ihr Interesse vor allem auf der dogmatischen Ebene bewegt?**

Eher wenig. Ich habe meine Magisterarbeit in Leuven über »Sprache als Mitte religiöser Erfahrung« geschrieben. Dafür benutzte ich zunächst einmal Hans-Georg Gadamer, vor allem sein Buch »Wahrheit und Methode«<sup>2</sup> – aber auch Heideggers Werke. Anschließend habe ich Dichter, Weise und Mystiker einbezogen, zum Beispiel Georg Trakl und Meister Eckhart, oder - kirchlich gesehen - den »brennenden Dornenbusch« beim Propheten Habakuk. Das Interesse an Religionen hat bereits im Seminar in St. Gabriel angefangen, dort gab es Professor Clemens Thoma, den berühmten Schweizer Judaisten. Er nahm mich damals schon auf die christlich-jüdischen Tagungen mit. Aber letztlich wollte ich in Übersee arbeiten und habe daher nicht weiter Exegese, was mich damals besonders interessierte, studiert. Klostermaier's Leben und seine Begegnungen mit Hindus faszinierten mich sehr. So wollte auch ich deren Religion kennen und erfahren lernen. Auch ich habe dann mehr Hindu-Zeremonien als Messen erlebt und mehr Tempel besucht als Kirchen – aber das war kein Problem, weder von der Gesellschaft der Steyler Missionare, noch von der Kirche aus,

---

<sup>1</sup> Othmar Gächter, Hermeneutics and Language in Purvamimamsa. A Study in Sabara Bhasya. Delhi: Motilal Banarsidass Publishers, 1990 (2<sup>nd</sup> ed.).

<sup>2</sup> Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode. Tübingen: Mohr, 1965 (2. Aufl.).

noch sonst irgendwie. Gut, natürlich habe ich auch religionsbewusste Hindus nicht mehr provoziert als notwendig. In den letzten Jahren gab es allerdings zunehmend Schwierigkeiten bei der Erneuerung der Aufenthaltsbewilligung. Da mir auch die Mitarbeit am Anthropos-Institut in Sankt Augustin angeboten wurde, entschied ich mich nach Europa zurückzukehren.

### **Wann kamen Sie denn zurück nach Europa?**

Im Herbst 1986 bin ich hier in Sankt Augustin im Institut eingestiegen. Also war ich insgesamt elf Jahre in Indien. In den achtziger Jahren war ich an verschiedenen Forschungen beteiligt. Im Auftrag der katholischen Bischofskonferenz in Andhra Pradesh - das Bundesland ist ja größer als Frankreich - untersuchte ein wissenschaftliches Team, wie man die Kirche dort aufbaut. Es waren drei Professoren der Universität Leuven und vom Tata Institute of Social Sciences, Mumbai, sowie einige andere Mitarbeiter beteiligt. Gemeinsam führten wir diese soziologische Forschung unter der Leitung von Professor P. Ramachandran aus Mumbai durch. Wir befragten Hindus, Konvertiten zweiten Grades und einige Christen, warum sie die Religion wechseln. Es wurden empirische Daten erhoben, anhand verschiedener Interviews in verschiedenen Sprachen. Die Interviews führten Studenten der Osmania Universität, Hyderabad, durch – insgesamt waren es mehr als dreitausend Gespräche im gesamten Bundesland. Anschließend befragten wir in einem zweiten Sample weitere Christen, weil wir für die Auswertung prozentual zu wenige von ihnen hatten. Schließlich wurde alles ausgearbeitet und 1983 veröffentlicht.<sup>3</sup> Heute würde man das als Feldforschung bezeichnen, doch damals war es einfach Teil der Arbeit – es war auch insofern gut, da sowohl Soziologen und Ethnologen als auch Theologen mitmachten. Ich war als Hindu-Experte und als katholischer Theologe dabei, denn ich hatte in Benares auch schon ein Semester lang an der Hindu-Universität gelesen. Vor mir war diese Ehre nur zwei katholischen Priestern, Prof. Raimundo Panikkar und Prof. Subhash Anand, zuteil geworden.

### **Gehen wir noch einmal einen Schritt zurück, zu Ihrer Studienzeit in St. Gabriel. Können Sie mir beschreiben, wie die Ausbildung damals aussah, als Sie dort hinkamen? Sie erwähnten ja bereits, dass Sie bei Gusinde und Schebesta studiert haben.**

Nein, ich habe nicht bei ihnen studiert, wir lebten im gleichen Haus. Studiert haben wir bei Anton Vorbichler, er war Linguist mit Schwerpunkt Afrika. Ich glaube, er hatte sich in Hamburg habilitiert. Seine Veranstaltungen waren sehr linguistisch ausgerichtet, wir haben da afrikanische Wurzeln gespalten – so etwas hat unser Interesse weniger geweckt. Das geschah eher in der Missiologie, also über die Missionen, bei Kurt Piskaty. Da entstand schon eher die Faszination für andere Länder. Und natürlich durch Schebesta, den wir in der Freizeit trafen. Er war sehr zugänglich und hat dieses Interesse gefördert.

### **Das heißt, Sie hatten mit den älteren Herren doch ein wenig zu tun?**

Mit Schebesta konnte man sich unterhalten. Für Gusinde waren wir jedoch zu klein, er ist einfach an uns vorbeimarschiert.

### **Können Sie Paul Schebesta etwas näher beschreiben?**

Das ist schwierig, denn ich kannte ihn als Ethnologen und Pygmäen-Forscher zu wenig. Allerdings erinnere ich mich daran, dass ich geweint habe, als er starb. Studenten hatten einen sehr guten Zugang zu ihm. Er hat uns beigebracht, dass man die Kartoffel sowohl links herum als auch rechts herum schälen konnte – dass man also auch anders denken kann und die Leute da abholen muss, wo sie sind. Das kam auch dann, wenn er Stellung zu etwas nahm - etwa bei Hausversammlungen in St. Gabriel - sehr deutlich zum Ausdruck. Er war interessiert an uns jungen Leuten, die ihm nacheiferten. Damals haben wir eifrig studiert, wir tauschten zum Beispiel unsere guten Manuskripte zur Einführung in das Alte Testament und ins Judentum gegen Franz Böckle's Skripten in Moralthologie mit Bonner Studenten aus. So haben wir unheimlich viel gelesen, das ist wohl bei den Studenten heute nicht mehr so der Fall. Was wir zuviel gemacht haben, machen die heute vielleicht zu wenig.

### **Können Sie auch Ihren frühen Lehrer, Georg Höltker, beschreiben? Was war er für eine Persönlichkeit?**

Eine sehr vornehme Persönlichkeit. Natürlich waren seine ethnologischen Arbeiten über Mesoamerika und Melanesien uns Gymnasiasten unbekannt. Er war an beinahe allem interessiert und sehr hilfsbereit, aber er schaute auch, dass wir

---

<sup>3</sup> Yvon Ambroise (ed.), Building up the Church in Andhra Pradesh: An Interdisciplinary Study. Secunderabad: Andhra Pradesh Jyotirmai Society, 1983.

den Blick für die Gegenwart offen hatten, dass wir genau hinschauten – zum Beispiel bei Bildbeschreibungen. Wir hatten auch einen Mitschüler - er ist heute Pfarrer in Ecuador -, der Rätoromane war. Wir konnten wegen der sprachlichen Differenz nicht miteinander sprechen und für ihn war die Schule sehr schwierig. Höltker hat ihn immer wieder gelobt und ihm geholfen. Nach fünf Jahren war er so gut in Deutsch, dass er uns überholt hatte in Fächern wie Mathematik oder den Naturwissenschaften. Er sagte später, dass er das Studium ohne diesen Lehrer nie geschafft hätte. Höltker hatte also auch ein Blick dafür, wenn jemand Sorgen hatte. Außerdem war er ein fröhlicher Mensch.

### **Wie kam schließlich Ihr Interesse an Indien zustande?**

Damals haben mich die Afrikaner emotional nicht so angezogen – heute ist es vielleicht umgekehrt, eventuell würde ich nach Afrika gehen. Klostermaier hatte ein Buch namens »Christ und Hindu in Vrindaban«<sup>4</sup> verfasst, das später auch auf Englisch unter dem Titel »In the Paradise of Krishna«<sup>5</sup> erschien. Ich las es und sagte mir: »Der Mann hat ein Institut in Bombay und er ist für die Begegnung der Religionen.« Das Buch beschrieb sein erstes Zusammentreffen mit den Hindus, das war hochinteressant und spannend! Diese Missionsarbeit schien mir Sinn zu machen und so den Dialog der Religionen zu suchen. Daher wollte ich da einsteigen. Ich entschied mich, mindestens die klassische Sprache der Inder zu erlernen, Sanskrit. Wenn ich das nicht schaffen würde, dann bräuchte ich auch nicht hingehen und mich opfern. In Wien nahm ich dann, wie bereits erwähnt, Unterricht in Sanskrit, um zu sehen, ob ich das wirklich hinbekomme. Ich bemerkte, wie andere es nicht schafften. Obwohl ich nicht alle Vorlesungen der Indologen besuchte, war ich eigentlich recht erfolgreich. Schließlich besuchte ich keine Vorlesungen mehr, weil ich überzeugt war: »Im Gespräch der Religionen bin ich uninteressant, wenn ich keine gute Theologie erlerne.« Also kniete ich mich in das Studium der Theologie hinein und belegte anschließend Sanskrit in London. Da ich die englische Sprache zu wenig beherrschte, war das eine Qual. So etwas würde ich heute nicht mehr machen: Sanskrit auf Englisch lernen, das englische Wort oft Wort für Wort auf Deutsch nachschlagen, um zu verstehen, was gemeint ist. Das war schon hart. Doch die zukünftige, damals neue Art von Missionsarbeit hat mich wirklich sehr interessiert und fasziniert.

### **1986 kommen Sie zum Anthropos-Institut hier in Sankt Augustin. Wie empfanden Sie die neue Situation, nach elf Jahren in Indien und auf Reisen?**

Am Ende der Zeit in Indien lebte ich ja aus Koffern. Ich gab Vorlesungen in Philosophie an der Hochschule Vidya Niketan in Mysore, im St. John's Regional Seminary in Hyderabad und wurde zu Vorlesungen in Jnana Deepa Vidyapeeth in Pune eingeladen. Öfters war ich in Bombay und mal drei Monate hier, mal vier Monate dort. Insofern freute ich mich immer, wenn ich mal eine Weile nicht im Transit leben musste. Gleichzeitig sieht man dabei jedoch auch, wie wenig Gepäck man eigentlich braucht. Zu Beginn meines Studiums war es ja zudem eine furchtbare Erfahrung gewesen, wie wir von unseren Professoren durch all diese Bücher gejagt wurden. In Benares musste man dann plötzlich selber denken, denn die Bücher standen nicht immer oder komplett zur Verfügung.

Ich lebte in Indien nicht in einer Ordensgemeinschaft. In den ersten Jahren war mein nächster Steyler Mitbruder über tausend Kilometer von Benares entfernt. Ich wohnte zunächst im Studentenwohnheim für Ausländer. Da waren vor allem Amerikaner und Asiaten sowie ein Afrikaner, ganz kurz auch mal ein Deutscher. Als ich dort ankam, gab es Gitter vor den Fenstern; ich kam mir vor wie in einer Strafanstalt. Im Zimmer stand eine Pritsche, nur mit ein paar Tüchern bedeckt, alles andere wäre bei der Hitze auch unerträglich gewesen. Ansonsten gab es nur noch einen Stuhl – das war das gesamte Mobiliar. Vor meinem Fenster gab es einen Baum, und als ich im Februar einzog, hoffte ich, er würde mir im Sommer Schatten spenden. Doch als es heiß wurde, verlor er seine Blätter und so war er im Sommer kein Schutz und im Winter versperrte er noch die Sonne. Ich bin dann schnell ausgezogen und habe mir eine Wohnung genommen, auch um das Leben der Hindus, das ich ja miterleben wollte, nicht zu verpassen. Wenn man dann später nach Europa heimkehrt, dann würde man gern wieder einmal die Koffer packen und zurückgehen. Doch das war auch visamäßig zu schwierig. In Sankt Augustin musste ich mich neu orientieren und an das Leben in Deutschland gewöhnen.

### **Wenn die institutionellen Umstände anders gewesen wären, hätten Sie dann eine Rückkehr nach Indien erwogen?**

Die Umstände in Indien waren schon so, dass ich mir sagte: »Ich gehe, so lange ich selber gehen kann. Dann kann ich auch wiederkommen, wenn ich will.« Aber es gab dort eben auch ein paar Intrigen, das war ganz klar – man konnte sie jedoch nochmals beheben. Indien Mitte der siebziger Jahre, das waren Zeiten!

1994 war ich für ein halbes Sabbatjahr wieder in Indien und nahm an verschiedenen Festen teil, zum Beispiel am

<sup>4</sup> Klaus Klostermaier, Christ und Hindu in Vrindaban. Köln: J. Hegner, 1968.

<sup>5</sup> Klaus Klostermaier, In the Paradise of Krishna: Indian and Christian Seekers. Philadelphia: Westminster Press, 1971.

großen hinduistischen Wagenfest in Puri. Ich reiste durch ganz Orissa, wo bereits ein Teil meiner Studenten als Pfarrer und Kapläne tätig waren. Sie führten mich überall hin. Zudem fuhr ich nach Nepal. Nach und nach sind die alten Instinkte wieder erwacht. Ich konnte überall, in alle Tempel reingehen – was gar nicht so leicht für Nichtindus ist. Es gibt in meinem Leben nur zwei Tempel, die ich nicht betreten konnte. Ich wusste noch, wie ich mich bewegen musste. Davon hatten viele Kollegen und Touristen gar keine Ahnung.

Im Jahr 2000 war ich dann sieben Wochen auf Indonesien, für eine Feldforschung, da ich an der Uni eine Einführung in die Religionswissenschaft - für Hinduismus und Islam - geben sollte. Indonesien gehört ja zu den größten islamischen Ländern und wir hatten hier bei uns in St. Augustin auch viele Studenten von dort. Also habe auch ich ein wenig den Islam studiert, in ihrer Heimat.

Ein alter Gymnasiallehrer von mir lebt schon seit zwanzig Jahren auf Flores und war dort noch eine Art Bauherr. Ich habe ihn im Scherz immer als »letzten Kolonialherren« bezeichnet, doch als ich ihn besuchte, musste ich mein Urteil revidieren: Er baute zweifelsohne Straßen, aber er war auch ein einfacher kluger Landpfarrer, der sich die Theologie nicht aus dem Kopf geschlagen hatte. Er baute Internate für die Schulbildung. Auch zeigte er mir, wie die psychisch Kranken dort - im Vergleich zu deutschen Kliniken - behandelt werden. Schließlich kehrte ich über Indien nach Hause zurück.

Als ich selbst noch in Indien lebte, bekam ich natürlich mit, wie Indira Gandhi 1975 den Notstand ausrief. Da habe ich mit meinen Prinzipien gebrochen: Ich las grundsätzlich keine ausländische Zeitung und hörte kein ausländisches Radio in Benares – doch in dieser Situation schaltete ich BBC ein, denn man konnte nichts anderem mehr vertrauen. Natürlich gab es ein Ausgehverbot, doch jeder ist in den Quartieren umhergelaufen wie sonst, bis dann die Soldaten aus anderen Bundesländern kamen und mit ihren Jeeps und Panzern umherfuhren. Durch Lautsprecher drohten sie, dass, wer jetzt noch am Fenster zu sehen sei, erschossen werde. Da sind wir natürlich auch nicht mehr rausgegangen. Solche Erlebnisse machen natürlich etwas mit dir, und in diesem Sinne habe ich später - 2004 in einer Festschrift für Klostermaier - einen Aufsatz über »Violence in Hinduism«<sup>6</sup> geschrieben.

### **Als Sie schließlich nach St. Augustin kamen, was waren da Ihre Aufgaben am Institut?**

Ich wurde damals zunächst noch von P. Heinrich Heekeren - dem Generalsuperior der Steyler in Rom - gebeten, im Vatikan mitzuarbeiten. Sie suchten zu diesem Zeitpunkt Leute zur Mitarbeit im Päpstlichen Rat der Kulturen. P. Heekeren bestand darauf, dass ich mir das zwei Wochen lang anschaute. Die Leute waren sehr gut, mit der Zusammenarbeit habe ich keine Probleme gehabt, obwohl alles sehr klerikal war. Man war gerade in neue Büroräume eingezogen. Die Bücher der Bibliothek waren noch in Kisten verpackt. Ich hätte dann mal das Telefon bedienen und mal die Tür öffnen müssen. Das wäre alles soweit in Ordnung gewesen, aber ich hatte zu bestimmten Dingen einfach keinen Zugang: So hätte ich zum Beispiel Gutachten erstellen müssen und dafür zu den verschiedenen Bibliotheken hingehen müssen. Es gab niemanden, der mir geholfen hätte. Es gab auch keine Kontakte. Also sagte ich mir, dass ich für solche Dienste zu gut ausgebildet sei, da kann ich am Anthropos-Institut mehr machen.

Im Institut war ich in der »Anthropos«-Redaktion von 1986 bis 1988 für die Zeitschriftenschau zuständig. 1988 bis 1993 hatte ich die Rezensionsabteilung inne. Damals war Anton Quack der Chefredakteur, er wollte schon früher, dass ich andere Bereiche übernehme, aber für mich war die Rezensionsabteilung interessanter: Man kann die Bücher und die Rezensenten auswählen, man kann das Ganze sozusagen ein bisschen dirigieren. Wir haben allerdings keine Themenhefte. »Anthropos« hat circa siebenhundert Seiten im Jahr und wird in sechzig Ländern verteilt; es gibt jährlich um die hundertzwanzig Mitarbeiter aus ungefähr zwanzig Nationen. Natürlich arbeiten die meisten Mitarbeiter in Deutschland, weil wir die schwersten Bücher nicht unbedingt nach Australien oder Amerika zur Besprechung schicken. Das ist auch eine finanzielle Frage, nicht zuletzt weil wir seit 1999 nicht mehr von der DFG unterstützt werden. Früher haben wir pro Jahr ein paar Tausend DM Druckbeihilfe für die Zeitschrift bekommen. Andererseits, wenn wir eine digitale Zeitschrift aufgebaut hätten, wäre dieser Prozess, soweit ich mich erinnere, von der DFG finanziell gefördert worden. Für den Redakteur, der die digitale Ausgabe dann betreut hätte, wären allerdings keine Gelder geflossen.

### **Die Förderung sollte also nur als Anschub gedacht sein?**

Ja genau, das ist ja auch sinnvoll. Sie wissen sicher, dass die Steyler Missionsgesellschaft uns finanziert. In meiner gesamten Redaktionszeit haben sie uns bis heute nie in die Redaktionspolitik hineingeredet, ich glaube wir waren freier als mancher Universitätsprofessor, der doch anscheinend öffentlich keine Rücksicht nehmen muss.

1994 bin ich dann Chefredakteur geworden, diese Tätigkeit übte ich bis 2008 aus. Nach dem Gründer, Pater Wilhelm Schmidt, war ich somit am längsten Chefredakteur der Zeitschrift. Wir konnten und können es uns finanziell einfach nicht leisten, jemanden von draußen für diesen Posten anzustellen. Mein Nachfolger ist ein Pole, der in Peru als

---

<sup>6</sup> Violence in Hinduism. In: Ingo Bocken, W. Dupré and P. van der Velde (eds.), The Persistent Challenge: Religion, Truth, and Scholarship. Maastricht: Uitgeverij Shaker Publishing, 2004, pp. 79–99.

Missionar gearbeitet hat, nachdem er in Polen seinen Magister in Ethnologie bekommen hatte. In Washington machte er nochmals einen Magister in Ethnologie und hat dort dann auch in Cultural Anthropology promoviert. In Epworth gab er an einem College Vorlesungen. Anschließend kam er hierher und löste mich als Chefredakteur ab.

**Mich interessiert natürlich auch die Verbindung zwischen der Ethnologie und der Missionsgesellschaft. Können Sie mir dazu Näheres sagen?**

Zunächst gründete Wilhelm Schmidt 1906 die Zeitschrift und nannte sie »Anthropos – Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde«. Schmidt hatte einige Mitarbeiter, beispielsweise Paul Schebesta und Wilhelm Koppers. Um die Redaktion zu stärken, rief man 1931 das Anthropos-Institut im österreichischen St. Gabriel bei Wien ins Leben. 1938, nachdem Hitler auch in Österreich die Macht übernommen hatte, wick man nach Froideville bei Fribourg aus. Wilhelm Schmidt war der Gründer des Lehrstuhls und eines Instituts für Ethnologie an der Universität Fribourg. Um dann die Kräfte zu bündeln, kamen wir mit dem Institut 1962 hierher nach St. Augustin bei Bonn, wo es bereits das Missionspriesterseminar gab. In St. Augustin arbeitete man mit der Theologischen Fakultät zusammen. In St. Gabriel wiederum boten Schebesta und Gusinde Vorlesungen an, zweiterer war an der Catholic University of Washington und später auch an der Uni in Wien gewesen.

**Was waren die Gründe für den Umzug nach St. Augustin im Jahr 1962?**

Es wurde vorgeschlagen, dass man hier sowohl ein ethnologisches Institut etabliert als auch die Priesterausbildung im Missionspriesterseminar unterstützt. Man wollte unsere Leute auch einbinden, damit die Missionare mehr von den Kulturen verstehen, von der Lebensweise anderer Völker. So hoffen wir doch, dass wir den Studenten wenigstens ein Angebot sowohl in Ethnologie als auch in Religionswissenschaft machen können – bei so vielen Vorlesungen in Theologie kann ich in zwei Semestern mit drei religionswissenschaftlichen Stunden pro Semesterwoche nicht viel machen, aber man kann sich zum Ziel setzen, die Studenten für andere Sichtweisen zu begeistern. Und das wollte die Gesellschaft mit dem Zusammenzug auch bezwecken.

**Es ging also darum, die Studierenden für andere Perspektiven und Realitäten zu sensibilisieren?**

Ja, genau. Wir hatten früher ja auch die Zeitschrift »Monumenta Serica« an der Fu-chen Universität in Beijing, deren Redaktion im Zuge der Kulturrevolution nach Tokio und dann nach Los Angeles zog. Zudem wollte man eben auch diese Fokussierung der wissenschaftlichen Arbeit und so kam es zur Gründung des Instituts Monumenta Serica, das 1972 hierher kam. Zunächst war es noch mit dem Anthropos-Institut zusammengelegt, doch nun verwalten sie sich selbst. Das ist viel einfacher und funktioniert auch ihren Zielen entsprechend viel besser. Ihr und unser Umzug nach St. Augustin führte zu einer Bündelung von Wissen und Einfluss.

**Nachdem das Institut 1962 hierher gekommen war, wie gestaltete sich da die Zusammenarbeit mit den Universitätsinstituten und Museen außerhalb der Steyler Missionsgesellschaft?**

Mit Köln und auch mit Bonn hatten wir eine sehr gute Zusammenarbeit. Anton Quack promovierte ja unter Professor Ulla Johansen, mit einem Thema über Taiwan, wo er auch seine Feldforschung gemacht hatte. Von daher gab es schon mal einen Kontakt nach Köln. Und Professor Oberem aus Bonn hatte sehr guten Kontakt zu P. Wilhelm Saake, dem damaligen Direktor des Anthropos-Instituts. Zudem liehen sich die Professoren aus Bonn auch des Öfteren Bücher aus unserer Bibliothek aus. Ich meine, wenn ein Professor wegen eines Buches kommt, da sagen wir: »Gut, also schauen wir mal.« – normalerweise ist es eine Residenzbibliothek. Nur wer bei uns an der Hochschule eingeschrieben ist, kann Bücher ausleihen und mitnehmen.

Auch jetzt gibt es noch Kontakte. So kommt zum Beispiel Professor Klaus Sagaster regelmäßig mit seinen Studenten in unsere Bibliothek und stellt sie ihnen vor. Frau Professor Cipolletti kam vor zwei Jahren auch wieder mit ihren Studenten der Altamerikanistik, gemeinsam mit Professor Riese und dem ganzen Institut. Sie stellte ihnen ebenfalls unser Institut und die Bibliothek vor. Während der Examenzeit in Bonn kann man beobachten, dass mehr Studenten zu uns kommen und hier studieren. Ich habe zudem mit Professor Manfred Hutter aus der Religionswissenschaft Kontakt; wir tauschen unsere Gedanken aus oder organisieren verschiedene Anlässe zusammen. Von daher gibt es also schon Verbindungen – doch jetzt gibt es immer weniger Kontakte zu Köln und Bonn.

**Gab es auch in der Lehre Verbindungen? Haben beispielsweise Personen vom Anthropos-Institut Veranstaltungen an den Instituten in Köln oder Bonn angeboten?**

Ich glaube, dass Pater Malek vom Institut Monumenta Serica sich in Bonn in Sinologie habilitiert hat und da

Interview vom 11.05.2009, durchgeführt in St. Augustin (Freigabe durch O. Gächter am 24.08.2011)

Transkription: Claire Spilker, Edierung: Vincenz Kokot

Ansprechpartner: Dieter Haller (dieter.haller@rub.de) Internet: [www.germananthropology.de](http://www.germananthropology.de)

Vorlesungen gibt. Ich selbst habe wohl an fünf oder sechs deutschen Universitäten Gastvorlesungen gegeben. Später ersparte ich mir das, es war auch immer nur Arbeit. Es scheint vielleicht etwas negativ von meiner Seite aus, dass ich mich überwiegend auf die Arbeit in St. Augustin konzentriert habe, aber wenn man hier in der Redaktion arbeitet, dann ist es nicht so, dass man nur Manuskripte begutachtet oder liest. Man erhält etwa sechzig Manuskripte im Jahr und davon können circa zwei Drittel angenommen werden. Die Bearbeitung der Manuskripte vom Eingang bis zum Druck ist sehr arbeitsintensiv. Wir schlagen in der Redaktion jedes Zitat nach, wenn wir die entsprechenden Bücher und Zeitschriften hier haben.

### **Es geht Ihnen also um eine qualitativ hochwertige Betreuung der Autoren?**

Ja, wirklich. Manchmal sieht der Autor auch nicht, dass er bei einem Zitat ein Wort ausgelassen hat. Wenn man merkt, er hat es extra ausgelassen, dann machen wir Punkte hinein. Auch bekommt er den korrigierten Artikel vor dem Druck zur Einsicht und um zu unterschreiben, dass er damit einverstanden ist. Wenn der Text dann steht, muss man schauen, dass es mit dem Druck klappt. Früher, um 1983/84, haben wir noch Filme geklebt. Dabei musste man immer besonders genau gucken, dass keine Fehler entstehen. Natürlich haben wir uns auf Digitalisierung von Text und Bildern umgestellt.

### **Das klingt nach einer sehr akribischen Arbeit in der Redaktion.**

Oh ja. Der Chefredakteur liest erst mal alle Manuskripte. Sie werden hausintern begutachtet, und je nach Notwendigkeit werden ein bis drei Außengutachten angefordert. Denn es gibt ja wirklich Themen, von denen verstehen wir wenig. Das ist manchmal sehr schwierig.

### **Inwiefern hat sich die Redaktionsarbeit von 1986 bis 2008 verändert?**

Das Layout hat sich verändert. Jeder Artikel fängt jetzt auf einer eigenen Seite an, mit dem Anthropos-Menschen drauf. Man hat gesucht, bis man ein moderneres, zeitgemäßes Layout hatte. Das kontrolliert auch bis heute der Chefredakteur, in Absprache mit den anderen Redakteuren. Nicht geändert haben sich die großen Sektionen: Zum einen natürlich die Artikel; dann die Berichte und Kommentare, wo auch kleinere Artikel untergebracht sind; schließlich die Rubrik Neue Publikationen. Außerdem machen wir eine Zeitschriftenschau. Von circa 200 Zeitschriften geben wir die wichtigsten Artikel an. Da wir die Zeitschriften haben, kann man uns schreiben und wir schicken eine Fotokopie des Artikels. Wir haben heute auch weniger angestellte Mitarbeiter im Institut als früher.

In den frühen achtziger Jahren gingen wir von drei Ausgaben pro Jahr auf zwei runter. Auch im Stil haben sich viele Kleinigkeiten verändert, zum Beispiel was die Anführungszeichen betrifft. Das haben wir, egal in welcher Sprache zitiert wird, auf die englischen Anführungszeichen vereinheitlicht. Unser Styleguide wird strikt angewendet und wir nehmen nur Artikel mit einer Liste der zitierten Literatur ins Heft.

### **Welche inhaltlichen Veränderungen im »Anthropos« können Sie feststellen?**

Was das Inhaltliche angeht: Etwa ein Drittel der Beiträge kann man zur Religionsethnologie oder zur Religions- und Missionswissenschaft rechnen. Wir haben keine Auftragskunst, es werden keine Artikel angefordert. Wir wählen von den angebotenen Artikeln einige aus und decken das ganze, breite Spektrum der Völkerkunde - oder besser: der Cultural Anthropology - ab. Das reicht von Ethnographien über Beiträge zur Methodenlehre bis zur Politik, von Verwandtschaftssystemen bis zu den Riten – also die gesamte Bandbreite dessen, was irgendwie ein Aspekt der Kultur ist. Wenn sich einer dieser Bereiche ändert, ändert sich das Andere natürlich auch. Wenn sich beispielsweise in der Wirtschaft etwas ändert, dann ändert sich auch die Religion. Ein ganz einfacher Fall ist, dass Rom das Freitagsgebot abschaffte und man somit auch am Freitag Fleisch essen konnte. Dagegen gab es Proteste, denn die Fische wurden nicht mehr verkauft. Oder bei einem Fest der Hindus ist die Kokosnuss zehn Mal teurer als sonst, denn jede Kokosnuss wird da geopfert. Wir sehen also, wenn ein Aspekt sich ändert, ändern sich die anderen auch. Man kann die Religion nicht herauschneiden wie ein Kuchenstück; alles ist vielmehr durchtränkt und beeinflusst das Ganze. Diese Sicht war früher wohl weniger anzutreffen.

Wenn man den Studenten das auch in der Theologie beibringt, dann beginnen sie nachzudenken. Ich kann beispielsweise einem hiesigen Schulkind bei der Erstkommunikation sagen, dass es den lieben Gott mit der Sonne vergleichen kann: Die Blumen sprießen, das Gras wächst, wir recken uns in der Sonne. Das ist fantastisch, man fühlt sich wohl, die Sonne ist liebevoll und lebensspendend. Aber vergleicht man das mit der Sonne in Benares: Die Blätter fallen ab, die Erde ist rotgebrannt, die Ziege bekommt in der Mittagshitze einen Hitzschlag. Da kann man nicht von der Sonne als Lebensspenderin sprechen, sondern sie erscheint als Mörderin, obwohl im Hinduismus auch die Sonne ihren Platz hat. So sind die Symbole verschieden. Von daher ist unsere Kombination aus Mission, allgemeiner Ethnologie

Interview vom 11.05.2009, durchgeführt in St. Augustin (Freigabe durch O. Gächter am 24.08.2011)

Transkription: Claire Spilker, Edierung: Vincenz Kokot

Ansprechpartner: Dieter Haller (dieter.haller@rub.de) Internet: [www.germananthropology.de](http://www.germananthropology.de)

und Religionsethnologie schon von großer Bedeutung.

### **Ein Drittel der Artikel in »Anthropos« ist also zu religionsethnologischen Themen?**

Ja. Bis heute nehmen wir auch gerne Artikel von Missionaren, etwa von Herrn P. Gufler, einem Mill-Hill-Missionar. Er hat in Kamerun verschiedene Riten aufgezeichnet und fotografiert. Auch Frau Sally Chilver fällt mir ein, eine Ethnologin in Oxford, die wesentlich zur Veröffentlichung seiner Publikationen als Sammelband beitrug.<sup>7</sup>

### **Solche Artikel legen ja auch einen - inzwischen leider ungewöhnlichen - Schwerpunkt auf ethnographische Berichte.**

Ja, sicher. Was ich jetzt auch in der Redaktion oder auf dem Büchermarkt beobachte: Früher musste man sich immer beinahe verteidigen, wenn man Missionare zu Wort kommen ließ, der Umgang mit der Problematik Missionar und Ethnologe war zum Teil grausam – man hat auf solche Personen oft ein bisschen runtergeschaut. Inzwischen erscheinen jedoch mehr und mehr Publikationen, in denen auch die Arbeit der Missionare untersucht wird, mit ihrem jeweiligen Hintergrund. Es wird nicht mehr als abstoßend angesehen, sondern im Gegenteil, als willkommen aufgenommen und geschätzt.

### **Wie erklären Sie sich, dass das heute stärker gewürdigt wird als vielleicht noch vor zwanzig Jahren?**

Zum Teil ist es vielleicht auch ein Übergang. Wir bekommen darüber hinaus Anfragen zu alten ethnographischen und linguistischen Artikeln, weil die Leute sehen wollen, wie sich diese Kultur oder jene Sprache gewandelt hat. Das sind ja keine festen monolithischen Blöcke, das ist flexibel. Die Aufarbeitung der Kolonialzeit hat sicher dazu beigetragen. Man kann heute nicht nur im Feld, sondern auch leichter in der Literatur forschen, zum Beispiel über China.

Einige der Missionare waren in den Kolonialismus eingespannt, andere nicht. Es ist ein interessantes Feld, wie sich das weiterentwickelt hat und wie es heute aufgenommen wird. Auch die Methodenforschung hat dazu beigetragen, wenn man zum Beispiel auf die Kombination von Ethnographie und teilnehmender Beobachtung achtet. Das regt spannende Themen an, auch wenn es in einem Artikel oft zu wenig Platz gibt, die Überlegungen zu Ende zu denken. Dennoch sind wir eine der wenigen Zeitschriften, die auch solche Artikel mit bis zu zwanzig Druckseiten bringt. 1984 nannte Eugene Garfield »Anthropos« in »Current Anthropology« unter den zehn bedeutendsten anthropologischen Fachzeitschriften.<sup>8</sup> Später sind viele kleinere ethnologische Zeitschriften ins Leben gerufen worden, das war auch neu für den Markt. Es entstanden neue Verlage, bei denen man leichter Artikel und Symposiumsvorträge in einem Sammelband publizieren konnte.

Was vielleicht auch noch über »Anthropos« zu sagen ist: Wir geben sehr vielen Leuten, die noch kein Doktorat haben oder gerade erst ihren Magister abschlossen, eine Chance zur Veröffentlichung – nicht selten arbeiten sie genauer und sorgfältiger als mancher Professor. Allerdings haben, ganz allgemein, die Deutschkenntnisse in den letzten Jahren nachgelassen.

Im deutschsprachigen Raum gibt es eigentlich keinen Ethnologen, der nicht schon mal im »Anthropos« publiziert hat, als Rezensent oder mit einem Artikel. Es fällt auch auf, dass hierzulande die Professoren - anders als zum Beispiel in den USA - auch sehr mit der Administration belastet sind und kaum dazu kommen, Bücher zu rezensieren, die ihnen nicht auf den Leib geschrieben sind.

### **Die Publikationskultur hat sich ja stark verändert, ebenso die Art, ethnographisches Material zu präsentieren. »Anthropos« scheint mir ein gutes Beispiel dafür zu sein, dass man sich - auch im Vergleich zu anderen Zeitschriften - für die ethnographische Seite des Faches immer noch stark machen kann.**

Ja, das würde ich auch so sehen. »Anthropos« hat sich ein Bewusstsein für Geschichte und Kulturwandel bewahrt.

### **Wenn man sich die heutige Zeitschrift »Anthropos« vor Augen hält, was ist in ihr strukturell und inhaltlich noch von Pater Wilhelm Schmidt zu finden?**

Alexandre Le Roy hat im ersten Artikel des »Anthropos«, »Die wissenschaftliche Aufgabe der Missionare«<sup>9</sup>, auf Französisch einen holistischen Kulturbegriff formuliert, der alles von Bedeutung enthält. Wilhelm Schmidt, Redakteur

<sup>7</sup> Hermann Gufler, *Affliction and Moral Order: Conversations in Yambaland (Cameroon)*. Canterbury: University of Kent at Canterbury, 2001.

<sup>8</sup> Eugene Garfield, *Anthropology Journals: What They Cite and What Cites Them*. In: *Current Anthropology* 25.1984: 514-528.

<sup>9</sup> Alexandre Le Roy, *Le rôle scientifique des Missionnaires*. In: *Anthropos* 1.1906: 3-10.



und Herausgeber der Zeitschrift, hat in seinen ersten Veröffentlichungen die Bandbreite aller kulturellen Phänomene genau aufgelistet, zudem auch die Methoden und vieles mehr. Das ist bis heute nicht aufgegeben worden. Schmidt hat auch früh seinen evangelischen Mitarbeiter, den Afrikaforscher Bernhard Ankermann sowie einige andere Ethnologen zur Mitarbeit herangezogen. Er hatte schon zeitig die Idee, sozusagen »von Missionaren für Missionare« zu arbeiten. Auch wir haben ein kleineres Blatt, in dem wir nicht Rezensionen veröffentlichen, sondern mit leicht veränderten Klappentexten auf religionsethnologische Bücher aufmerksam machen, deren Inhalt für Missionare relevant sein könnte. Sie können die Bücher dann über uns bestellen oder eine Kopie des Artikels anfordern. Darin besteht ein Teil unserer Arbeit für die Missionare. Das Bulletin hat insgesamt sechzehn Druckseiten und geht an alle Steyler sowie einige Freunde; es ist zudem im Internet zugänglich.

Die Idee, Missionare durch »Anthropos« zu erreichen, hat sich schon unter Wilhelm Schmidt immer weniger durchgesetzt. Bis in die sechziger Jahre - oder noch länger - wurden in Miscellen oft völkerkundliche Informationen über so genannte Missionsgebiete zweisprachig, Deutsch und Französisch, publiziert. Diese Rubrik existiert nicht mehr, aber wir publizieren immer noch in fünf Sprachen: Deutsch, Französisch, Englisch, dann zunehmend in Spanisch und manchmal in Italienisch. Vor zwei oder drei Jahren hatten wir auch mal einen portugiesischen Artikel. Die Mehrsprachigkeit findet sich in jedem Band. Die internationale Betonung der Zeitschrift wird noch dadurch verstärkt, dass unsere Autoren aus allen fünf Kontinenten stammen, etwa aus zwanzig Ländern. So etwas findet man meines Erachtens sonst nirgendwo, auch was den Schwerpunkt der religionsethnologischen Themen angeht. Besonders leserfreundlich ist, dass im »Anthropos« bis heute die Fußnoten auf der Textseite gedruckt sind.

### **Fühlt man sich bei »Anthropos« denn der kulturhistorischen Ausrichtung Wilhelm Schmidts noch in irgendeiner Weise verpflichtet?**

Nein, in dem Sinne nicht mehr. Wenn aber - wie etwa im neuen Wörterbuch der Religionen des Kröner Verlags - behauptet wird, dass Wilhelm Schmidt Missionar war und für ihn am Anfang die Gottesidee stand, dann ist das mindestens ungenau und nicht zu belegen. Missionar war er nie und was die Gottesidee angeht, so lässt sich belegen, dass Schmidt bei den älteren erforschbaren Völkern auch die Gottesidee gefunden hat. Das ist schon ein Unterschied zu der Aussage, die Gottesidee hätte am Anfang gestanden. Man kann Wilhelm Schmidt so viele Sachen vorwerfen, aber wer ein bisschen mit der Ethnologie aufgewachsen ist und sich weitergebildet hat, der weiß, das muss man nicht dauernd wiederholen.

### **Die Tatsache, dass die Primärquellen häufig gar nicht gelesen werden und nur noch über die Zusammenfassung der Sekundärliteratur bestimmte Bilder transportiert werden, betrifft ja auch andere ältere Autoren, wie beispielsweise Thurnwald oder Frobenius.**

Ja, ein Artikel ist auf Englisch auch über Frobenius im »Anthropos« erschienen. Wir haben uns dann abgesprochen und - mit dem Einverständnis der Autorin - alle korrekten Titel der deutschen Artikel und Angaben hinzugefügt. Das taten wir, damit auch die englischsprachige Welt sieht, wie und wer er war, wo die Quellen liegen und was übersetzt wurde. Für uns bedeutete das natürlich viel Arbeit, doch es war auch ein Dienst an der Ethnologie in Deutschland.

### **Gehen wir noch einmal zu Ihrer frühen Zeit in St. Gabriel zurück, wo Sie 1963 ankamen. Welchen Nimbus hatte Wilhelm Schmidt dort damals, knapp zehn Jahre nach seinem Tod?**

Für mich hatte Wilhelm Schmidt 1954 eigentlich einen größeren Nimbus. Wir waren noch Buben und einige Steyler Patres haben die Anthropos-Leute - also unter anderem Wilhelm Schmidt, Georg Höltker und Hugo Huber - regelrecht verehrt, und zwar als große Wissenschaftler. Letzterer hatte damals den Lehrstuhl in Fribourg inne. Schmidt war für die Steyler sehr angesehen.

Wilhelm Schmidt hatte für mich später eigentlich weniger Bedeutung, bis zu dem Zeitpunkt, als ich hierher kam. 1976 wurde ich für die Namensfindung eines missiologischen Instituts um ein Gutachten angefragt und ich schrieb: »It should not become like Anthropos, the young and vigorous Anthropos became old and senile.« Inzwischen hat sich »Anthropos« geändert und auch ich habe mich geändert: Um 1970 schloss ich Deutschland - und damit auch das Anthropos-Institut - als Arbeitsgebiet noch aus. 1971 erfuhr ich von P. Generalsuperior Musinsky, dass Klostermaier im vorangegangenen Jahr unsere Gesellschaft verlassen hatte. In meinem Antrag zur Arbeitsbestimmung in Indien schrieb ich: «Sollte sich die Lage grundsätzlich ändern, bitte ich um Rücksprache.» Daher wurde ich gefragt, ob es nicht besser wäre, nun Bibelwissenschaft - also Exegese - zu studieren, wie einige Professoren beim Abschluss meines Theologiestudiums vorschlugen, oder ob ich für die wissenschaftliche Mitarbeit im Anthropos-Institut studieren wolle. Ich war von diesen Vorschlägen nicht besonders begeistert und informierte P. Generalsuperior über meine Studien, wie ich sie mit Klostermaier geplant hatte. Am Ende schrieb ich, dass ich es seiner Koordinierung überlasse, ob ich für das Anthropos-Institut studieren soll. Es stellte sich heraus, dass ich mein Studium, wie geplant, fortsetzen konnte. Die

große Leistung Wilhelm Schmidts und die Bedeutung des Anthropos-Instituts realisierte ich erst später.

**Abschließend würde ich gern wissen, ob und seit wann Sie Mitglied der DGV sind?**

Ich glaube, ich bin 1987 Mitglied der DGV geworden. Ich war allerdings nicht allzu oft auf den Tagungen. Wenn ich mich recht erinnere, war ich in Göttingen, Köln und in Wien dabei. Als jedes Mitglied - auch die Ehepartner und Mitglieder eines Institutes - zum Bezug der »Zeitschrift für Ethnologie« verpflichtet wurde, um den Mitgliederbeitrag zu erhöhen, sah ich nicht ein, warum wir im Institut mehrere Exemplare brauchten und ich kümmerte mich weniger um die Mitgliedschaft.

Wir schätzten jedoch die Initiative von Frau Professorin Erdmute Alber, die den »Sociologus« übernommen hatte, und zu einem »Zeitschriftentreffen der ethnologischen Zeitschriften Deutschlands« während der DGV-Tagung 2005 eingeladen hatte. Leider konnte dieses offizielle Rundgespräch nicht stattfinden. Solche Treffen fanden schon zweimal statt – ich glaube in Wien und in Marburg. Da waren wir als Redaktionsstab anwesend, stellten »Anthropos« vor und beantworteten Fragen. Leider war ich 2007 krank und konnte nicht am DGV-Rundgespräch teilnehmen.

Ich glaube schon, dass wir mit der Zeitschrift »Anthropos« den Mitgliedern der DGV ein hervorragendes Angebot, sich wissenschaftlich zu informieren und zu publizieren, machen. Das geht auf die Initiative von Wilhelm Schmidt zurück, er war ein großer Wissenschaftsmanager.